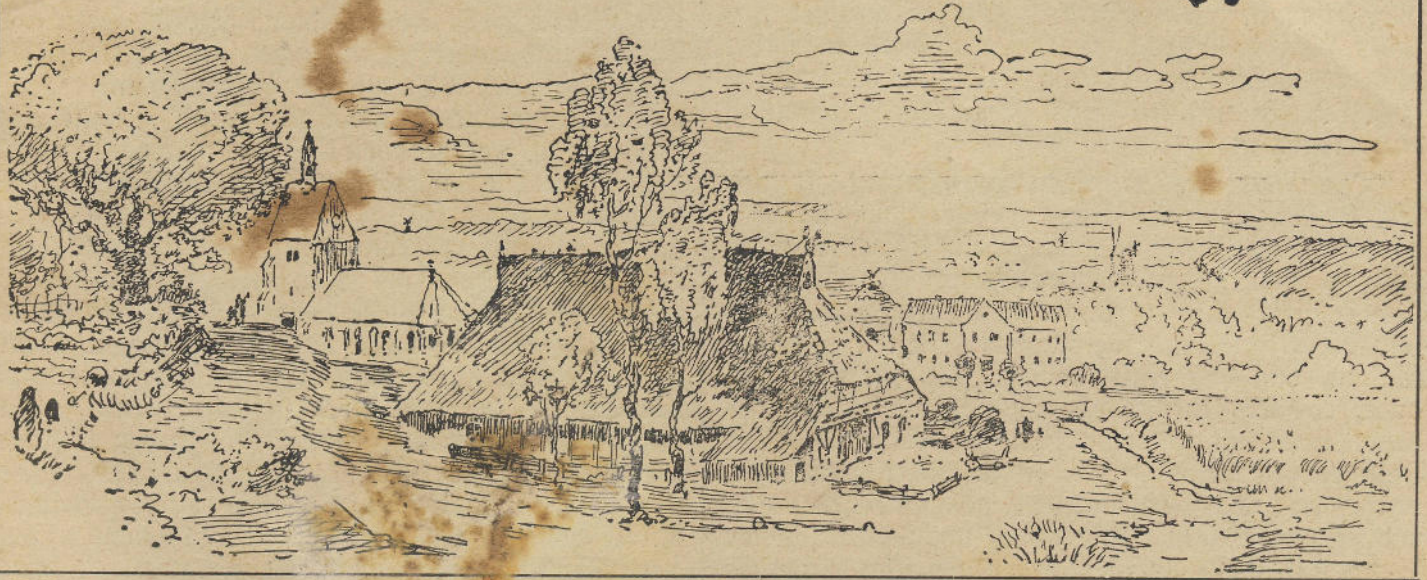


Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  Lösung: Haus bei Haus.

1. Jahrgang.

Nummer 13.

Dezember 1906.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 60 Pfennige für das Jahr, durch die Post 85 Pfennige. Vom Verlage für 1 Mk. direkt zugesandt. — Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

Erbauliches u. Beschauliches.

Ihr werdet finden eine Eselin angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Matth. 21, 2.

Wenn ich die Ungläubigen mit dem gebundenen Esel und seinem Füllen vergleiche, so geschieht das nicht, um die Kinder der Welt zu schelten, wie sie selbst sich unter einander mit Schimpfnamen belegen, sondern weil der gebundene Esel ein so treffliches Bild hergibt für den Zustand der ungläubigen Menschen. Das angebundene Lasttier, unfähig sich selbst zu lösen, ist ein treffendes Bild des Ungläubigen: Er ist des Teufels Esel, des Teufels Lasttier, von ihm, seinem Herrn, gebunden und durchaus unfähig, sich selbst zu lösen. So spricht also der Herr zu dir und mir, seinen Gläubigen: Gehe hin in die Häuser und Höfe, die täglich vor dir liegen; du findest dort Menschen mit ihren Kindern, die sich aus den Ketten des Satans und des Unglaubens nicht selbst zu lösen instande sind, siehe, sie sind dermaßen vom Gelde, von Geldsucht, von Geldberechnungen und Geldbekümmernissen gebunden, gebunden mit ihrer ganzen Seele an all dieses Mammonswesen, daß sie sich nicht davon losreißen können. Du findest Menschen, so gebunden von Eitelkeit, von der Modekrankheit und von der Putzsucht und dem ganzen faden Wesen dieser Welt, daß sie vollständig des Teufels Esel, des Teufels Lasttier sind, unfähig sich selbst von alle dem loszureißen.

Und siehe, wie viele Menschen an die Lüste dieser Welt gebunden sind, an Trunkenheit, an Wollust und faules, unzüchtiges Wesen, gebunden an Hochmut und Selbstgerechtigkeit. Seht! spricht der Herr zu seinen Heiligen, löset sie und führet sie zu mir! Das ist jedes Gläubigen Aufgabe. Es liegen auch vor dir Häuser und Höfe, und der Herr spricht zu dir: Gehe hin und löse die Menschen dort und ihre Kinder und führe sie zu mir! W Beck.

Im deutsch-französischen Kriege hatten einige Landwehrleute eine kleine Eisenbahnbrücke zu bewachen. Da brachen aus dem naheliegenden Walde eine Anzahl Franktireurs hervor und machten die Landwehrleute nieder, zerstörten dann die Brücke und kehrten eilends in den schützenden Wald zurück. Ein Landwehrmann lebte noch, ob schon aus vielen Wunden blutend. Er wußte, daß in wenigen Minuten ein Eisenbahnzug mit einem Bataillon seiner Landsleute kommen werde und schleppte sich deshalb mit der letzten Anstrengung auf den Damm, wickelte an sein Bajonett ein Tuch und winkte mit der letzten Kraft, die ihm zu Gebote stand. — Und siehe, — man merkte sein Zeichen —, der Zug hielt zur rechten Zeit an, er war gerettet. Da sank der Landwehrmann um und die Engel Gottes hüllten die treue Seele ein.

Das ist unsere Aufgabe. Wir müssen der Welt ein Halt zurufen, wenn der Materialismus sie mit rasender Schnelle dem Verderben, der Tiefe zuführt.
Grüßmacher.

Aus alten Zeiten.

Heiligenberg einst und jetzt.

(Schluß.)

Unter der Hoheit der Lüneburgischen Herzöge ist Heiligenberg ein Vorwerk gewesen, welcher Zustand bis 1794 gedauert hat, in welchem Jahre eine teilweise Vereinzelnung des Vorwerkes stattgefunden hat und ein Gebäude zur Försterwohnung eingerichtet ist.

Das Bild des einstigen Heiligenberg ist vor den Augen unseres Geistes vorübergezogen; wir haben es entstehen und vergehen sehen; aber ist denn vor dem zerstörenden Zahne der Zeit gar nichts übrig und verschont geblieben? Wenn es uns die Blätter aus vergangenen Zeiten nicht erzählten, daß hier einst mehrere Jahrhunderte hindurch ein Kloster gestanden hätte, wir würden es heute aus nichts mehr schließen können. Aber Heiligenberg bleibt für uns ein geschichtlicher Boden; und wenn die dargebotenen geschichtlichen Nachrichten uns unsern Heiligenberg mit seinem schönen Wald und Tal nur noch lieber gemacht hätten, so hätten auch diese Blätter ihren beabsichtigten Zweck erreicht.

Twele.

(Nachwort des Boten.) Dankbaren Herzens sind wir dem kundigen Führer durch die Vergangenheit unseres ehemaligen Klosters Heiligenberg gefolgt; mit doppelter Teilnahme ruhen nun unsere Augen auf dieser Stätte einer reichen geschichtlichen Vergangenheit. Nur das bedauern wir, daß kein verfallener Torbogen, keine Mauer der alten Klostergebäude, keine Wand der Stiftskirche mit geheimnisvollen Fensterhöhlungen, ja daß auch nicht „eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht“. Es ist nur die untere Hälfte eines zerbrochenen Grabsteines, auf dem knieende Mönchsgestalten zu erkennen sind, an der Tür zum Vorgarten des gastlichen Forsthauses, wodurch die Bewohner der früheren Jahrhunderte uns noch grüßen, sonst erinnert nichts mehr da droben an die Tätigkeit der frommen Väter. Grübe man freilich tiefer, wie damals, als man das jetzige Backhaus errichtete, so würde man auch heute noch auf zerstörte Fundamente alter größerer Bauten stoßen. — Aber doch, es sind noch redende Zeugen da. Das sind die alten Wälle, die rings den Klosterplatz umgeben. An drei Seiten von der Natur gebildet, schieben sie sich wie mächtige Festungsbollwerke in das Diller Tal hinein. Nur jugendliche Wanderer wagen es, an den steilen Wänden emporzuklimmen. An der vierten, südlichen Seite haben jene, die ebenso geübt waren die Schaufel zu führen, wie die Hände zum Gebet zu falten, mächtige Erdwälle aufgeworfen, auf denen wir heute bewundernd entlang schreiten. Wer die Sprache der Natur versteht, kann hier doch von den alten Zeiten viel sich erzählen lassen. Er fühlt es nach, wie jene Gottesmänner sich freuten, als sie beim Suchen nach einem Platze für

ein Kloster in dieses herrliche Tal kamen und hier einen Ort fanden, den Gott selbst für ein Heiligtum geschaffen zu haben schien. Hier waren sie dann unermüdetlich tätig, von hier zogen sie aus in das zu ihren Füßen liegende Land, um dem Volke dort unten zu dienen, für das sie täglich ihre Gebete nach oben sandten, hier wandelten sie sinnend und anbetend unter den alten Baumriesen, mögen es auch wohl andere gewesen sein, als die von heute, welche gen Himmel ragend unwillkürlich das Gefühl der Andacht in uns wecken. Durch diese dunklen Täler mit ihren oft schroffen Rändern sind sie gezogen und haben die Quellen gesegnet, die ihr kristallklares Wasser in das Tiefland sandten, dies Wasser, das, als dem heiligen Klosterberge entsprungen, dem Volke besonders heilkräftig erschien; schickten doch bis in die neuere Zeit hinein Kranke, wenn alles nicht mehr helfen wollte, nach den Quellen im versteckten, tiefeingerissenen, engen und düstern Rutentale, das sich bis zu den östlichen Sandbergen mit den uralten Hühnengräbern erstreckt. Das Wasser aus diesem heiligen Gelände mußte helfen! Und wenn wir heute davon trinken am warmen, klaren Sommertage, wenn wir durch die dunklen Laubgänge wandeln, unter dem grünen Blätterdome auf unserem geweihten Hügel stehen, und von der Höhe der Abhänge in das weite vor uns liegende Land bis in die unendliche Ferne den Blick senden, und wenn dann im Geiste vor uns hintreten die ehrwürdigen Gestalten in ihren weißen Gewändern, die hier in früheren Jahrhunderten, wie wir heute, Gottes Herrlichkeit bewunderten und anbeteten, dann trinkt sich auch wieder an Gegenwart und Vergangenheit Leib und Seele gesund; erfrischt und gestärkt ziehen wir von der Höhe des heiligen Berges in das tiefere Land hinab mit dem Wunsche, bald wieder an dieser Stätte zu weilen, hier Gottes Nähe zu fühlen und uns ihrer zu freuen.

Erinnerungen

eines niederländischen Geistlichen

von Pastor em. Adolph.

(Auszüge.)

Ich erwähnte vorhin, daß wir Brüder vielfach Botendienste in die Außendörfer verrichten mußten. Durch sie wurden wir in den Dörfern bekannt und knüpften manche Freundschaft an. Noch mehr aber kamen wir durch das Einholen der Pflichtbrote mit den Bauern in Berührung. Damit verhielt es sich folgendermaßen: In der Gemeinde waren 63 größere Höfe, die dem Pastor und dem Kantor (Küster) pflichtig waren. Der Pastor erhielt von jedem Hofe ein Brot, einen Schinken und für jeden zum Hofe Gehörigen von seiner Konfirmation an vierteljährlich einen Groten, d. i. 4 Pfennig nach jezigem Gelde. Die Brote, aus dem landesüblichen Schwarzbrote von geschrotetem — nicht gebeuteltem oder gesiebttem — Mehle bestehend, mußten ein Gewicht von 20 Pfund haben;

ebenso war es mit den Schinken, die frisch geschlachtet geliefert wurden und 18 Pfund wiegen mußten. Diese Brote und Schinken mußten von den Pflichtigen frei ins Haus geliefert werden, die Brote aber wurden nach früherer Vereinbarung, der auch mein Vater zustimmte, je nach Bedarf von uns eingeholt. Diese Brote mußte anfangs „Kasten twee mal“, den wir Jungen dabei oft begleiteten, nachher wir Jungen einholen, wozu wir einen kleinen Wagen hatten, den der Vello uns ziehen half. Wenn der Heimweg mit dem beladenen Wagen in den tiefen, oft grundlosen Wegen uns auch manchmal Mühe und Schweiß genug kostete, so waren diese Gänge doch Festtage für uns. In den Bauernhäusern wurden wir überreichlich mit „Koffee“ und „Honigbotter“ abgefüttert, wurden in den „Appelhof“ geführt, wo wir nach Herzenslust Obst essen und alle Taschen damit füllen konnten, und mit den Söhnen der Bauern, die mit uns spielten und uns ihre Kostbarkeiten, regelmäßig auch die Pferde, zeigten, knüpfen wir Freundschaft an, die noch heute lebendig ist. Ganz besondere Festtage aber brachten uns die beiden Wochen nach Michaelis. In diesen beiden Wochen waren an je drei Tagen in den sechs Hauptdörfern die sogenannten Pflichtsammlungen, zu denen der Pastor und Kantor mit ihren Familien zu Wagen abgeholt wurden. Zu diesen Pflichtsammlungen kam von uns Kindern immer nur eine „Flucht“ mit, sodas jede „Flucht“ zweimal an die Reihe kam. Jetzt findet man auch in jener Gegend auf jedem Hofe einen eleganten, modernen Wagen, vom Break an bis zum Landauer; unser damaliges Gefährt aber war ein sogenannter Kastenwagen ohne Federn, dessen Sitz aus quer über den Kasten gelegten Brettern bestanden, die sich bei den holperigen Wegen nicht selten verschoben und uns dann in den Fond des Kastens versinken ließen. Das gehörte damals so mit dazu und wurde als etwas Selbstverständliches geduldig hingenommen. Einen geschlossenen Kutschwagen hatten in der ganzen Gemeinde nur meine Eltern, dieser aber wurde nur sehr selten benutzt. Als meine Eltern einst im Sommer dem neuen Superintendenten Arnemann in Kirchweyhe eine Staatsvisite machen wollten, wozu „Kasten twee mal“ erst die Kutsche von Dreck und Staub reinigen sollte, kam er wieder zur Mutter und erklärte energisch: „Mutter, sei möt inne bliwen; in'r Kutsche hett seck 'n Hahn fett,“ und die brütende Henne blieb ungestört und die Fahrt wurde verschoben. Ähnlich wie mit der Kutsche war es auch mit dem Zylinderhut des Vaters, den er mit samt den schwarzen, seidenen Strümpfen, der kurzen Hose und den Schnallenschuhen nur trug, wenn er „Hochwürden“ (dem Abt von Loccum) in Hannover ein Anliegen vorzutragen hatte. Zu solchen Fahrten verstand er sich nur, nachdem die Mutter ihm wochen-, ja monatelang vorher immer wieder gesagt hatte: „Du mußt dich mal wieder sehen lassen.“ Dieser Zylinderhut stand stets umgestülpt auf dem neben dem Schreibtische stehenden Bücherbrett und durfte

niemals fortgenommen oder auch nur berührt werden. Als der Vater einst sich mal wieder „sehen lassen“ wollte und ganz reisefertig den Zylinder herabholte, lag darin ein Mäusenest mit fünf kleinen, nackten Mäusen, die wir neun Kinder dann im Hute in feierlicher Prozession nach dem Bache trugen und ersäuften.

Bei jenen Pflichtsammlungen nun, auf die ich nach dieser Abschweifung zurückkomme, ging es hoch her. Ein Festmahl stand bei unserer Ankunft bereit und wurde auf dem „Keller“ serviert. Der „Keller“ aber war die über dem Keller liegende kleine Stube, nur benutzt bei den Familienfesten (als Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Beerdigungen, Schlachtesten und Pflichtsammlungen) und bei Krankheiten, nie gelüftet und daher von einem Parfüm, das ich noch heute zu kennen meine, und das besonders meiner Mutter immer schwer auf die Nerven fiel.

An diesem Festmahl auf „dem Keller“ nahmen nur wir, d. h. die Familien des Pastors und Kantors und außerdem noch der Lehrer des Ortes teil, während die Hausbewohner und etwaige sonstige Gäste in der „Dönse“, der großen Familienstube, speisten. Doch ließen der Hausherr und die Hausfrau sich die Ehre nicht nehmen, selbst bei Tisch uns zu bedienen. Die Gerichte waren ganz regelmäßig in jedem Hause und Dorfe dieselben: eine „Hahnerzuppen“, „witten Ries“ (Reisbrei in Milch gekocht), „Swine- und Kalbsbraen“ und Flammeri, eine Art Budding aus süßem Rahm mit Rosinen, Schweinefett und viel Zucker durchfüßt. Für den Pastor, Kantor und Lehrer war auch eine Flasche Rotwein hingestellt, von dem aber mein Vater nur nippte, offenbar weil er ein allzubedenklicher Surlus war. Nach dem Essen gab es „Koffee“ mit „Zocker“, ein damals sehr kostspieliger und für uns Kinder im Elternhause daher unerreichbarer Genuß, und zu dem Koffee unendliche Mengen von „Botterkaufen“. — Danach kamen dann sämtliche Hausväter des Dorfes bezw. des Bezirks und berichtigten in der Dönse ihre Pflichten, wozu der Vater sein Verzeichnis führte. Dabei nahm der Vater Gelegenheit, mit den Leuten über ihre Verhältnisse und ihre Familien zu sprechen und hier und dort einen Wink, einen Rat zu geben. Manchmal kam es auch vor, daß er mit einem Bauern zum „Keller“ ging und dort mit ihm allein verhandelte, was aber immer ein Ereignis für den Betreffenden und das ganze Dorf war. Von einem solchen Bauern hieß es dann: „Dei Pastor is mit jem all' upn Keller wesen“. — Nach dem Pastor regulierte der Kantor in derselben Weise seine Rechte, und meist dauerten seine Verhandlungen sehr lange, denn er hatte vielfach dies und das an den Vorderhaken, die ihm zu liefern waren, zu bemängeln und klagte über Zurücksetzung und Benachteiligung. Wir Kinder amüsierten uns derweil aufs beste und wußten noch wochenlang von den Erlebnissen zu erzählen. Bei unsern Freunden, den Bauernjungen, war es ebenso. Als ich vor etlichen Jahren einmal einen jener

Gespielen aus dem Außendorfe Gödestorf traf und wir — nun alte Leute mit grauem Haar — uns sofort im alten, gewohnten Bremer Platt mit dem trauten Du: „Heini, bist du et wirklich!“ begrüßten, haben wir uns wohl eine Stunde lang nur von jenen Pflichtsammlungen unterhalten, wobei ich zu meiner Trauer hörte, daß jetzt auch dort jene alten segensvollen Berührungspunkte zwischen Pastor und Gemeinde wesentlich geschwunden und dem modernen Erhebungssystem durch einen Schreiber oder Gerichtsvollzieher gewichen sind.

Ich erwähnte vorhin schon unsere Wege zur Post in Syke, auf die ich noch näher zurückkommen muß, weil sie wesentlich zur Charakteristik jener Zeit dienen. Unser Postort war Syke und der einzige Postbeamte, der alte grämliche und sehr unliebenswürdige „Posthalter“ ließ uns Jungen manchmal halbe Stunden lang am Schalter stehen, bis er geruhte, uns abzufertigen. Ein Briefträger existierte nur für den Flecken Syke und auch hier eigentlich nur für die Gerichtsherren und für den hochmögenden Amtmann; das übrige zu dem großen Bezirk gehörige Publikum mußte seine Brieffschaften usw. selbst abholen. Im Elternhause geschah das für gewöhnlich einmal in der Woche — Freitags —, aber wenn etwa mal zum Sonntag frisches Fleisch nicht geholt wurde oder sonst nach Syke nicht geschickt zu werden brauchte, gingen auch Wochen hin, bis die Brieffschaften abgeholt wurden. Manchmal kam es vor, daß der alte Posthalter dann den Eltern sagen ließ, es seien Briefe oder Pakete da, die wir abholen lassen müßten. Durch eine solche gelegentliche Bestellung war uns einst auch ein Paket signalisiert, das ich abholen mußte. Es hatte einen vollen Monat dort gelagert, und es enthielt Pfropfreiser, die mein Vater aus dem Pfarrgarten in Nordstemmen sich hatte schicken lassen, und die nun natürlich völlig vertrocknet waren. — Anders war es damit im Frühling und Sommer 1848, im Revolutionsjahre. Da mußte ich jeden Tag gleich nach Mittag nach Syke laufen und die Post, besonders die Zeitung holen. Zu Hause, wo ich schon immer sehnlichst erwartet wurde, fand ich die ganze Familie versammelt, der ich dann die Zeitung vorlesen mußte. So kam es, daß ich, damals erst zwölf Jahre alt, die Ereignisse jenes Jahres so genau kennen lernte, so ganz in ihnen lebte, daß ich noch heute eine Fülle des Details davon weiß.

— Auch im Dorfe Heiligenfelde und selbst unter den Dorffungen zog dies aufgeregte Jahr seine Kreise. — Eine Bürgergarde freilich, wie die Bürger in Syke, bildeten die Bauern nicht, dazu fehlte ihnen die Zeit, aber was die Alten nicht konnten, das taten wir Jungen. Es bildete sich eine „junge Garde“, die, mit selbstgefertigten Waffen ausgerüstet, Sonntags ihre Exerzitien hielt. Unsere gefährlichste Waffe (außer Stockdegen und Speiß) war die Schleuder, die wir besonders zu handhaben verstanden, und Kommandeur war natürlich ich, der Sohn des Pastors. Doch mochten sich auch unter uns bald Parteien bemerklich, es bildete sich

eine demokratische Partei unter der Führung des langen Kantor-Sohnes, die sich von uns trennte, und eine königliche Partei unter meiner Führung, und wir lieferten uns bald regelrechte Schlachten, die zu Streitigkeiten und Feindschaften selbst zwischen den Eltern dieser Kampfespharen führten. . .

Unser Nachtwächter Ki—Ki—Kischar Buchholz (er stotterte sehr stark) war sehr abergläubisch. Eines Nachts, in der einer unser Gegner, Heinrich Dtersen, uns einen Streich zu spielen gedachte, der aber mißlang, hatte Ki-Kischar wieder den „swazzen Maat“ gesehen. Der „swazze Maat“ war ein abgesehener Geist, der etwa einmal einen Grenzstein verrückt oder sonst eine ruchlose Tat begangen hatte, und der nun, mit schweren eisernen Ketten behangen, in der Geisterstunde ruhelos wandern und die Orte seines Verbrechens wieder und wieder besuchen mußte. Was Ki-Kischar aber wirklich in jener Nacht aus einiger Entfernung gesehen und gehört und für den schwarzen Maat gehalten hatte, das war Kantors Heinrich gewesen, der, Kischars Aberglauben kennend, sich mit einer großen Wagenkette behängt und hinter einem an der Dorfstraße sich entlang ziehenden Graben auf Kischar in der Geisterstunde gewartet und ihn erschreckt hatte. Er wußte, daß Kischar dann eine Zeitlang die Geisterstunde im Hause zubringen, und daß daher das Feld für seinen uns zu spielenden Streich frei sein werde.

Dieser Kischar Buchholz, Tagelöhner auf dem Pfarrhof, Nachtwächter, Totengräber und Bälgentreter, war ein Gemütsmensch durch und durch und mit seinem Aberglauben und seiner Trägheit, aber auch mit seiner Ehrlichkeit und Anhänglichkeit typisch für viele in jener Gegend. Er lebte in zärtlicher Ehe mit seiner Me—Me—Mete (Meta), der Waschfrau auf dem Pfarrhofe. Gern erzählte er von seiner Hochzeit, welche Erzählung er stets mit den Worten begann: „Us eck mit min Me—Mete vör'n Altar stund, sach' mi Me—Mete so-so schön ut, just as 'ne Poppen.“ Er hat später seiner Mete selbst das Grab gegraben, und ist mit seiner Mete in demselben von ihm ausgehobenen Grabe begraben. Mein Vater erzählte, daß man ihn tot am fertig gestellten Grabe gefunden habe, und daß er schon bei der Meldung des Todes seiner Mete gesagt habe, nun werde er auch bald sterben. Ein Herzschlag hatte ihn dahingerafft, und auf dem hölzernen Kreuz auf dem gemeinsamen Grabe hatte der Tischler über den üblichen Geburts- und Sterbenotizen zwei flammende, aneinander hängende Herzen gemalt, die von den Kirchgängern noch lange bewundert wurden.

Der Kirchhof war in jenen Zeiten überhaupt ein merkwürdiger Platz, für uns Jungen nicht minder, wie für die ganze Gemeinde. Für uns Jungen waren die zahllosen hölzernen Kreuze mit ihren Nachrichten aus alter Zeit und ihrer wunderlichen Orthographie, besonders aber die alte Linde nahe dem Turm überaus interessant und anziehend. Diese Linde, wohl die dickste und höchste, die ich je gesehen, und nach Meinung des Vaters ebenso

alt, als die Gründung des Pfarrsprengels mit Kirche und Turm, also reichlich 1000 Jahre alt, war mit dem Turm zusammen das Wahrzeichen der ganzen weiten Umgegend. Wenn wir Jungen später auf unsern Ferienreisen die Eisenbahn über Verden-Bremen benutzen mußten, was wir im Frühling und Herbst wegen der Ueberschwemmung der Wesermarsch manchmal mußten (während wir sonst von Eystrup aus den reichlich 30 Kilom. langen Weg über Bruchhausen, u. zwar meist zu Fuß, machten), winkten Turm und Linde uns bei Verden den ersten Gruß aus der Heimat zu (die Luftlinie bis nach Heiligenfelde betrug reichlich 36 km), und noch im Jahre 1892, als ich mit meiner Schwester Dora (wir beide allein noch übrig von der zweiten Flucht) noch einmal zum Grabe des Vaters fuhr und bei Verden die alte Linde erblickte, erzitterte mir das Herz in demselben freudigen Heimatsgefühl, als in der Jugendzeit. Aber auch für die Gemeinde war der Kirchhof, rund um die Kirche gelegen, bedeutsam, und nicht nur durch die Gräber der Angehörigen und die bei jedem Kirchgang erneute Erinnerung an sie und an den Platz, den man selbst dort einmal finden werde, sondern auch noch in anderer Weise. Zeitungen wurden damals noch fast gar nicht gelesen; selbst der Kantor fing erst 1848 an, sich eine Zeitung zu halten. Um zu erfahren, wie es in der Welt hergehe, wo Korn-, Wiesen-, Holz- und andere Auktionen stattfanden, wie der Preis des Getreides, des Viehes usw. war, wer geboren, gestorben, verheiratet war, dazu ging man Sonntags zur Kirche, und nach dem Gottesdienste war dann regelmäßig auf dem Kirchhofe ein buntes, merkwürdiges Treiben. Fast immer stand dort der alte Vof, der Gerichtsdiener und Auktionator aus Syke, schon wartend bereit, und wenn die Gemeinde sich vollzählig um ihn geschart hatte, las er mit lauter Stimme seine Wissenschaft vor. Zuerst kamen immer die Ordonnanzen der Obrigkeit, die, so viel ich mich erinnere, nur auf diesem Wege den Gemeindevorstehern und selbst auch dem Pastor und den Lehrern bekannt gegeben wurden, weshalb auch der Vater die Bekanntmachungen mit anhörte. Dann kamen die privaten Mitteilungen, die Ankündigungen der Auktionen usw. und die Familiennachrichten aus andern, benachbarten Gemeinden. Im Jahre 1848 trat danach auch noch der Kantor oftmals an die Stelle des alten Vof und las aus seiner Zeitung die Ereignisse der letzten Woche vor, was manchmal den Vater veranlaßte, ein klärendes oder auch warnendes Wort an die Versammlung zu richten.

Uebrigens waren es doch nicht diese Bekanntmachungen allein oder auch nur hauptsächlich, welche die Leute zur Kirche zogen. Es herrschte vielmehr in der ganzen Gemeinde eine große, im Vergleich zu unsern heutigen Verhältnissen ganz außerordentliche Kirchlichkeit, die zur festen Sitte ausgeprägt war. Im Sommer zu Fuß und im Winter zu Wagen und zu Pferde kamen sie Sonntags in hellen Haufen zum Gottesdienste, die Herrschten, die Tagelöhner, die Dienstboten, und

nur die Kranken, die ganz Alten und Schwachen und etwa eine Magd blieb daheim, um das Haus zu bewachen und das Essen zu bereiten. Und nachmittags kamen ebenso die schulpflichtigen Kinder von den Außendörfern zur Kinderlehre. In unserm Elternhause herrschte diese feste kirchliche Sitte selbstverständlich ebenso. Niemals bedurfte es für uns Kinder eines Befehls oder auch nur einer Erinnerung zum Kirchgang; der war für uns eben selbstverständlich, auch dann noch, als wir als erwachsene Menschen in Amt und Würden je und je im Elternhause weilten, und auch dann besuchten wir die nachmittägigen Kinderlehren nicht minder, als den Hauptgottesdienst am Morgen. Als der „Sternkiefer“, damals Student, eines Sonntagmorgens über den Rechnungen seiner im Semester auf der Sternwarte gemachten Beobachtungen über den Lauf des soeben erst entdeckten neuen Planeten Mnemosyne das Geläut überhört hatte und nicht zur Kirche gegangen war, wurde ihm zwar vom Vater kein Wort darüber gesagt, aber das traurige Gesicht des Vaters sagte ihm mehr, als die ernstliche Vorhaltung, und er hat nie wieder den Gottesdienst versäumt. Unsere Mutter, die bei solchen oder anderen Veranlassungen uns Kindern gegenüber den allezeit milde freundlichen, ernststen, aber wortfargen Vater zu vertreten oder zu ergänzen sich berufen fühlte, pflegte öfter zu sagen: „Wer erst das Gotteshaus versäumt, ist auf abschüssigem Wege und in Gefahr unterzugehen.“ Vom Sonnabendmittag an wurde regelmäßig zum Sonntag für das ganze Haus, für Mensch und Vieh, zugerüstet. Sonntags wurde keinerlei Arbeit getan, die nicht hätte vorher getan werden können; er war im vollen Sinne für das ganze Haus ein Ruhetag, auf den wir uns freuten und den wir auch nötig hatten. Ja „nötig hatten“ sage ich, denn während der Wochentage wurde fest gearbeitet. Auch wir Kinder mußten nach unsern Kräften in der Landwirtschaft mithelfen, was uns nach der Mutter stereotypen Worten für unser späteres Leben nicht hinderlich, vielmehr nur förderlich sein werde, und — füge ich hinzu — förderlich gewesen ist. Während der freien Zeit aber mußten wir unsere Schularbeiten machen oder in einem der vielen schönen Bücher lesen, die von den Eltern für uns angeschafft wurden. Unsere Mutter war es, die in diesem Stück unaufhörlich und streng über uns wachte, in deren Lexikon das Wort „Nichtstun“ sich nicht fand, und die mit ihrer unermüdlichen Arbeitsamkeit uns voran ging. Daß es dabei mit unsern Fortschritten in den Wissenschaften nicht besonders gut bestellt war, läßt sich denken, fühlte ich auch klar genug. Es wurde damit erst besser, als der Vater seine große, neue Gemeinde ganz kennen gelernt und sich in die eigenartig verwickelten Verhältnisse eingelebt hatte, dann aber wurde von uns Jungen scharf gearbeitet und das Versäumte nachzuholen gesucht. Ein Wendepunkt in meinem Leben war auch hierin mein Konfirmationstag. Noch heute erinnere ich mich desselben mit Dank und tiefer Bewegung

bis ins kleinste Detail. Nachmittags, nach der kirchlichen Feier, nahmen meine Eltern mich — mich ganz allein — mit auf einen Spaziergang nach der Cluß, einem im Hachstriche gelegenen Dorfe. Als wir auf der einsamen Heide waren, die wir durchschreiten mußten, ehe wir zu dem romantischen, wildzerklüfteten Gehänge der Hache und ihren tiefen, dunklen Laubwäldern kamen, fragte mich der bis dahin schweigsame Vater, was ich werden wolle. Ich müsse mich nun entscheiden, ob ich Landwirt werden, oder studieren wolle; ihm sei das eine wie das andere recht, aber ich müsse mich entscheiden. Wolle ich Landwirt werden, wozu ich scheinbar besondere Neigung habe, so sei schon eine Lehrstelle in K. für mich bereit, und könne und müsse ich dann sobald als möglich nach dort übersiedeln. Dabei setzte er mir dann die Vorzüge des einen wie des anderen Berufs auseinander, wiederholte, daß ich frei wählen könne, erwähnte aber auch, daß, wenn ich Theologie studieren wolle, ich auch als Pastor demnächst Landwirtschaft treiben und meine Freude daran haben könne. Meine Mutter war gegen ihre sonstige Gewohnheit dabei schweigsam, sagte aber zuletzt doch, wie sie und der Vater immer gedacht hätten, daß ich — ihr ältester Sohn — einmal Geistlicher werden und sie im Alter von der Kanzel mit Gottes Wort erquicken werde. Dies Wort hat meinen Lebensweg bestimmt, und ich wiederhole, mit Dank und Bewegung gedenke ich daran und habe nie bereut, ihm gefolgt zu sein. Als ich erklärte, ich wolle studieren, offenbarte mir der Vater seine Armut, sprach von seinen Pflichten auch gegen meine Geschwister, fügte hinzu, daß er und die Mutter gleichwohl alles, was in ihren Kräften stehe, tun würden, um mir das Studium zu ermöglichen, forderte aber auch von mir, daß ich voll und ganz meine Pflicht erfüllen, fleißig arbeiten und alle überflüssigen Ausgaben vermeiden müsse, und erzählte mir dabei zum ersten Male eingehend seinen eigenen Lebenslauf, der mir dann immer als leuchtendes Vorbild vor Augen blieb. Schon wenige Tage danach begann dann für meinen Bruder und mich der regelrechte Unterricht. Am Tage hatte der Vater wegen seiner vielen Berufsgeschäfte dazu keine Zeit, aber regelmäßig abends von acht bis elf Uhr unterrichtete er uns noch. Gewöhnlich nahm auch mein jüngster, um sechs Jahre jüngerer Bruder, mit Bello traulich in einem Winkel hockend, als Zuhörer daran teil, und er — der Schlauberger — profitierte von diesem Hören so viel, daß er schon mit 9¹/₂ Jahren zur Quarta abgeliefert wurde, mit 11¹/₂ Jahren Sekundaner war, dann freilich seine Schlingeljahre nachholte, doch aber schon mit 17¹/₂ Jahren die Universität bezog.

Am Sonntag Palmareum 1852 war auch mein jüngerer Bruder Karl, eben 14 Jahre alt geworden, konfirmiert, und am Freitag der Osterwoche verließen wir beide das Elternhaus und traten, vom Vater begleitet, nun unsere Reise zum Gymnasium in Hildesheim an. (Ein Schlußwort folgt.)

Der kleine Beter.

Es war einmal . . . ja so beginnen fast alle unsere deutschen Märchen, doch es ist kein Märchen, das ich jetzt erzählen möchte, sondern eine einfache kleine Begebenheit, deren Erinnerung —, ich möchte wetten, — noch jetzt den alten Herrn, aus dessen Jugendzeit sie stammt, mit stiller Rührung erfüllt. Ein heller, klarer Wintermorgen war's, als sein Vater ihn als kleinen Buben mit einem Auftrage in die etwas entfernt liegende Stadt geschickt hatte. Allerlei Gedanken wirbelten in dem Kopfe des kleinen Mannes, als er so den einsamen Weg dahin schritt. Die ganze Nacht mußte leichter Schnee gefallen sein, denn wohin sein Auge blickte, alles war eingehüllt in eine weiße, weiche Decke. Jeder Pfahl, jeder Zaun, ja sogar jener kleine abgebrochene Baumstamm hatte sein weißes Käppchen erhalten. Drüben die kleine Anhöhe, die als Merkmal für die halbe Strecke des Weges galt, reckte sich so majestätisch empor. Ein paar Raben, die wohl vergebens nach ein paar Körnchen Futter ausgespäht, flogen krächzend davon.

Dann wieder ringsum feierliche Stille, nichts, als die endlose weiße Schneedecke. Diese Eintönigkeit zog ihn langsam wieder von seinen Betrachtungen ab, und immer wieder mußte er an seinen Lieblingswunsch, den er, ach, schon so lange still im kleinen Herzen getragen, denken. Ja, was war's denn, worüber der kleine Bursche jetzt ringsum alles vergaß, daß er kaum noch den rechten Weg inne hielt. Die kleinen Händchen gefaltet, zum klaren Himmel empor blickend, rangen sich endlich aus der übervollen Brust zaghaft die Worte hervor: „Vieher Gott, schenk Du mir doch einen Handstock, sonst erhalt ich in meinem ganzen Leben keinen.“ In seinem Eifer war er über einen am Wege stehenden Grenzstein gestolpert, doch er raffte sich rasch wieder empor, schob mit der Hand leicht den Schnee vom Kittel, und schritt vergnügt der schon nahen Stadt zu. Ob der liebe Gott ihm wohl seinen Wunsch erfüllen würde? Ja, hatte denn nicht sein Mütterchen ihm erzählt, man dürfe dem lieben Gott alles sagen, was man auf dem Herzen habe. Gewiß würde er jetzt auch einen Spazierstock bekommen. Von diesem glücklichen Gedanken beseelt, eilte er seinem Ziele zu, und erledigte gewissenhaft, was sein Vater ihm aufgetragen. Die im Schaufenster ausgestellten Herrlichkeiten eines neuen Spielwarenlagers wurden rasch noch bewundert, das mitgenommene Vesperbrot auf der kleinen Bank in den Anlagen verzehrt, und hurtig ging's auf den Heimweg. Doch der Himmel zeigte nicht mehr sein lachendes Gesicht wie am Morgen, überall hingen graue Wolken hernieder, und nun begann es auch schon leicht zu schneien. Die Hände in den Hosentaschen verdoppelte der Kleine seine Schritte. In Gedanken war er schon daheim, denn am Nachmittage sollte noch ein recht, recht großer Schneemann gebaut werden, und Nachbars Frikze mußte natürlich helfen. Das sollte aber fiedel werden, und ob der liebe Gott auch wohl noch an seinen Handstock dachte? Ach,

wenn's doch bald zu schneien aufhörte und müde wurden die kleinen Füße auch schon. Doch grüßte nicht dort von weitem der kleine wohlbekannte Hügel, und — aber nein, er hätte laut aufjubeln mögen, sah es nicht aus, als ob dort oben bei der kleinen Bank, sah's nicht aus, als ob dort wirklich ein richtiger, kleiner Handstock im Schnee steckte? Alle Müdigkeit war vergessen, und querfeldein über's nächste Ackerland ging's, so rasch ihn die Füße tragen wollten, hinüber zu der kleinen Anhöhe, wo richtig der kleine, so sehnlichst erwünschte Handstock im Schnee steckte. Rein, diese Freude, und wie herrlich er für ihn paßte. Wie ein König, so stolz kam er sich in seinem Reichthum vor, und erhobenen Hauptes, das heißt, wenn er nicht seitwärts auf seinen Schatz schielte, ging's jetzt dem Heimatdörfchen zu. Wie hatte doch sein Mütterchen recht gehabt, wenn man nur recht betete! O, wie gut war doch der liebe Gott.

Obs vielleicht jemand gehört, dem sein kleines kindliches Gebet gerührt, oder wodurch er die Erfüllung seines Wunsches fand, ist nie aufgeklärt worden. Doch solche Fragen rühren auch unsern kleinen Väter nicht. Ihm ist's genug, daß der liebe Gott ihm seinen Wunsch erfüllt. . . . e.

Taschengeld der Kinder.

„Bitte, lieber Vater, willst du uns nicht etwas Geld geben zum Schützenfest!“ Mit dieser Bitte streckten sich mir sieben kleine Händchen entgegen, sodaß ich in anbetracht dieser hohen Zahl mich zu der Frage veranlaßt fühlte, wie viel denn dieses „etwas Geld“ eigentlich betragen dürfe. „Das wollen wir dir überlassen,“ war die Antwort. Also an das gütige Herz des Vaters appellierten die kleinen Schlauberger, gewiß in der zuversichtlichen Hoffnung, dann nicht zu kurz zu kommen. Somit reichte ich denn den größeren der Kinder „etwas Geld“, zugleich aber den Anteil für die kleineren mit, sodaß letztere nichts verlieren und auch nachher auf dem Festplatze kein „unnützes Zeug“ kaufen könnten.

In dieser oder ähnlicher Weise wird vielleicht auch in anderen Familien die Frage des Taschengeldes der Kinder geregelt. Manche Eltern dagegen werden ihre Kinder über ein ständiges Taschengeld verfügen lassen. So gehen die Ansichten der Eltern und Erzieher über diese für unsere Kleinen gar nicht so unwichtige Frage weit auseinander. Es treten auch in Wirklichkeit Gründe erziehlicher Art für und gegen obige Maßnahmen auf. Zunächst möchte ich anheimgeben, daß die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben müssen, ehe ihnen die Eltern überhaupt eine kleine Summe zur freien Verfügung geben dürfen; denn bevor die geistige Entwicklung eines Kindes nicht soweit vorgeschritten ist, daß Kinder den Wert des Geldes vollkommen kennen und schätzen gelernt haben, kann man auch von ihnen keine rechte und zweckmäßige Verwendung des Taschengeldes erwarten und verlangen. Und auch noch späterhin müssen Eltern stets eine bestimmte Kontrolle üben, welche jedoch nicht engherzig und streng sein soll; denn

wenn eben durch Einhändigung von Taschengeld Kinder zur Selbständigkeit erzogen werden sollen, so muß ihnen auch eine gewisse Freiheit gewährt werden, mit ihrem kleinen Besitz nach eigenem Belieben schalten und walten zu können. Mit besonderer Vorsicht ist natürlich diese Frage immer zu behandeln; auch muß jeder Vater und jede Mutter ihre Kinder und deren Eigenart kennen, um danach ihre Maßnahmen zu treffen. V. Hoffm.

Literarisches.

Die Erinnerungen eines niedersächsischen Geistlichen von Pastor Heinrich Adolf, aus denen wir Auszüge in den letzten Nummern brachten, die wir aber bis auf ein Schlusswort in nächster Nummer nun abschließen müssen, sind nun im Buchhandel erschienen, bei jedem Buchhändler zu haben und kosten geheftet 3 Mk. und gebunden 4 Mk. (296 Seiten). — Viele Heiligensfelder werden das Buch um alter lieber Erinnerungen willen gern kaufen. Doch würde auf jeden Weihnachtstisch dies Buch mit vollem Recht passen. Namentlich sei es zum Vorlesen im Familienkreise empfohlen; die Alten sehen sich wieder in die Tage der Vergangenheit versetzt und die Jungen schöpfen heilsame Antriebe aus diesem Lebensbilde, das alles andere lehrt, als Weltverachtung, aber dabei zeigt, wie man das Leben auskaufen muß, wie viel Mühe und Fleiß daran zu wenden ist, um etwas zu werden und seinen Platz auf Erden zu Gottes Ehre auszufüllen. Viel Ernstes und viel Heiteres bietet das Buch, immer aber tritt wahres, packendes Leben vor uns. Die Gestalten, die liebenswürdigen und unliebenswürdigen, die der Verfasser in seiner Erinnerung grüßt, sie stehen leibhaftig vor uns, als ob sie uns selbst schon begegnet wären. Ein Stück Leben, mit eigenem Herzblut geschrieben, wird uns hier vor die Augen gemalt. Oft klingts wie Wemut hindurch, daß so schöne Tage vorüber, so viel liebe Menschen dahin sind; oft wieder blickt hindurch der Stolz des Mannes, der nicht vergeblich gearbeitet hat, der dankbar zu Gott aufschaut für das, was er ihm im Elternhause gegeben und für den Segen, der auf seinem Tun ruht hat. — Ohne viel Kunst kommt die Erzählung aus dem Herzen und trifft dadurch die Herzen und zeigt sich als rechte wahre Kunst. Wer dieses Buch gelesen hat, hat nicht nur genutzreiche Stunden gebracht, sondern wird auch in seinem inneren Leben gefördert sein.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete Auflage. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Aus dem erschienenen 12. Band (S—Syrva), der wieder durch die gebotene Wissensfülle dieses Monumentalwerkes in Erstaunen setzt, dürften für unsern Bezirk besonders die die Landwirtschaft betreffenden, zahlreichen, zum Teil mit illustrierten Beilagen (z. B. landwirtschaftliche Schädlinge) versehenen Artikel interessieren. Unter anderem wird da Auskunft gegeben über landwirtschaftliche Betriebsformen, Betriebssysteme, Maschinen, Wirtschaftserträge usw. Ebenso meisterhaft sind sämtliche andern Gebiete ausführlich behandelt und mit Bildern, Karten, Plänen usw. verständlich gemacht.

Anzeigen.

Lehrerverein der Inspektion Vilsen.

Nächste **Versammlung** am
15. Dezember in Bruchhausen.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Gotha-Uffinghausen:
"Die soziale Lebensstellung des Volksschullehrers."
2. Vortrag des Herrn Ehlers-Mendorf:
"Wie erziehen wir unsere Schüler zum selbständigen Denken?"
3. Besprechung über das Lehrervergnügen.
4. Hebung der rückständigen Beiträge für das Vereinsjahr 1906.

Neuheit!



Universal-
Schablonentafel
das **praktischste**
für die **Wäschestickerei.**

Jede Tafel enthält
ein Monogramm in 11 verschiedenen
Ausführungen.

Jeder Name **vorrätig** bei
G. H. Vassmer,
Vilsen.

Für **feinste Molkerei-Butter**
bietet **vollwertigen Ersatz** die
Delikatess-Margarine

der
Neusser Margarine-Werke
in Neuss a. Rh.

"Deutsches Reichspatent."

Spezialmarken **"Viola"** u. **"Ruh"**
hergestellt aus **denkbar feinsten**
Rohstoffen.

Zu haben in allen besseren Kolonial-
warenhandlungen.

General-Vertreter:

Diedrich von Engel, Bremen
Contor: Verchenstr. 22. — Fernspr. 5144.

Meine
Weihnachts-Ausstellung

bietet
eine hervorragende Auswahl in
Tannenbaumschmuck, Konfekt und
praktischen Weihnachtsgeschenken

für den Haushalt und sonstigen Gebrauch
in **allen möglichen Preislagen.**

Ganz besonders empfehle meinen
bekannt **vorzüglichen Marzipan**
in jeder denkbaren Aufmachung
in Stücke à 5 Pfg. bis 2 Pfund schwer.

➔ **Marzipan-Torten.** ➔

Walnüsse, Haselnüsse, sowie **sämtl. sonstigen**
Artikel für den Weihnachtstisch, und





zum Backen in **allerbesten Ware**
zu **billigsten Preisen.**

Spezialität: **Echt Braunschweiger Honigkuchen.**

Umtausch nach Weihnachten
bereitwilligst.

C. C. Möser
Vilsen.

Fernsprecher Nr. 36.

zu Weihnachten noch Glückwunschk-, Visiten- oder
Wer Verlobungs-Karten 
haben will, der bestelle möglichst bald! — Groß-
artige, aparte Muster stehen gern zu Diensten.
?  Prompte Lieferung.  Saubere Ausführung. 

Herm. Heims, Buchdruckerei
in Vilsen.

== Im Erscheinen befindet sich: ==

Meyers

Sechste, gänzlich neubearbeitete
und vermehrte Auflage.

148.000 Artikel u.
Verweisungen.

Grosses Konversations-

Ein Nachschlagewerk des
allgemeinen Wissens.

Lexikon.

11.000 Abbildungen,
1400 Tafeln und Karten

20 Halblederbände zu je 10 Mk. oder 20 Prachtbände zu je 12 Mk.
Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

➔ **Hierzu eine Beilage.** ➔

Verantwortlicher Schriftleiter: Superintendent Hahn in Vilsen. — Eigentum der Mitglieder des Bezirksynodalausschusses der Inspektion Vilsen. — Druck: Buchdruckerei von Herrn. Heims in Vilsen

Beilage zu Nr. 13 des „Vilser Inspektionsboten“.

In eigener Sache.

Ein Jahr ist nun verflossen, daß wir um den Inspektionsboten unsere Stühle zusammenrückten, um als Nachbarn mit einander bekannt zu werden und zu bereden, was uns angeht. Sollen wir nun unsere Stühle wieder unter den Arm nehmen und uns Lebewohl wünschen? Wie dem Boten von verschiedenen Seiten gesagt ist, gefällt diese Blanderedekke ja ganz gut. „Darum“, würde mancher sagen, „wollen wir uns denn wieder eine neue Pfeife stopfen für den neuen Jahrgang.“ Wer darum nicht ausdrücklich abbestellt, von dem nehmen wir an, daß er weiter lesen will. Es haben im ablaufenden Jahre ja erfreulicherweise viele das Wort ergriffen, Lehrer und Prediger, Geistliche und Weltliche, Gemeindevorsteher und Untertanen, Männer und Frauen, Bekannte und Unbekannte. Möchte es so bleiben, oder, wie es der Bote ernstlich wünscht, noch besser werden. Es sind genug, die was wissen, weil sie helle Augen im Kopfe haben und es ihnen an Lebenserfahrung nicht fehlt. Möchten sie nur losschießen; ist es doch zu allgemeinem Nutzen, und übelgenommen wird nichts. Es ist nicht recht, daß einer, wenn er was Gutes weiß, oder weiß, wie dies und das bei uns (auch in unserm Blatte) zu bessern ist, doch mit guter Rede und guten Vorschlägen zurückhält. — Lasset uns also von neuem der Nachbarschaft pflegen! Auch im letzten Jahre hat es an treuen Nachbarn nicht gefehlt. Das zeigte sich z. B., wenn der „Bote“ kam. Hatte man ihn gelesen, so trug man ihn gleich in das Nachbarhaus. Das ist ja auch schön, aber leider nur schön für die Entleiher, nicht für den Boten, der so (wir nehmen an, daß der Nachbar zahlungsfähig ist) um sein Abonnementsgeld von 60 Pfg. für's Jahr (5 Pfg. für den Monat!) kommt und dies bitter nötig hat. Darum, lieber Nachbar, gehe diesmal ohne „Inspektionsboten“ in der Hand zu deinem Nachbarn und bitte ihn freundlich, für sich selbst zu bestellen, und gehst du dann noch ein Haus weiter und forderst zu gleicher Bestellung einen andern auf, der überhaupt noch nicht den Boten gelesen hat (ob es noch viele solche gibt?), dann drückt dir dieser im Geiste recht warm die Hand. Je mehr Leser, desto mehr kann der Bote bringen; denn, da er nicht Geld dabei legen will, muß er sich nach seiner Einnahme richten. Dieses Jahr geht ziemlich alles drauf, und mit einem blauen Auge kommt der Bote eben noch davon. — Nun wir hoffen in allen Stücken das Beste für die Zukunft. Wenn die nächste Nummer erscheint, sind wir alle ja ein Jahr älter geworden, und je älter, gemeiniglich auch desto klüger wird man. Der „Bote.“

Aus der evangelischen Welt.

Während der letzten Jahre ist mit Pauken undposaunen aufgefordert zum Austritt aus den

Landeskirchen. Manchem ist da angst und bange geworden, namentlich wenn er die Bremer Stadt-Musikanten blasen hörte. Und der Erfolg? Bei der vorletzten Volkszählung gehörten 9813 im Königreiche Preußen keiner Kirche und auch dem Judentum nicht an. Bei der letzten Volkszählung ist diese Zahl auf 7544 zurückgegangen. Ist das der Erfolg, dann man weiter geschrieen! Wir aber lernen wieder: bange machen gilt nicht.

Aus Kirche u. Schule.

Allgemeines.

Die diesjährigen **Weihnachtsferien** beginnen am Morgen des 24. Dezember und dauern 11 Tage.

Ein **neues Lesebuch** wird auch zu nächsten Ostern in den Schulen noch nicht eingeführt; es wird vielmehr erst zu Ostern 1908 fertig gestellt werden.

Gottesdienst für Taubstumme findet am 23. Dezember in Verden statt.

Aus unseren Kirchen und Schulen.

Wendorf. Am 23. Januar fiel bekanntlich ein Schulknabe Bruns mehrere Stockwerke im Kirchturm hinunter und wurde lebensgefährlich verletzt. Jetzt ist dem Vater desselben nach langen Verhandlungen mit der betr. Haftpflichtversicherungsgesellschaft, bei der die Kirchengemeinde versichert war, im Wege des Vergleichs eine einmalige Entschädigungssumme von 476,50 Mark ausgezahlt worden, wodurch wenigstens die Kosten des langwierigen Krankenlagers gedeckt werden können.

Der Vorfall, der damit für die Kirchengemeinde noch glimpflich abschließt, gibt Schul- und Kirchenvorständen Anlaß, immer wieder zu prüfen, ob in den Kirchen- und Schulgebäuden, Vorplätzen und auf den Turn- und Spielplätzen die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, die nach Möglichkeit einen Unglücksfall verhindern oder doch wenigstens die Haftpflicht der Gemeinde bei einem Unfall nicht nach sich ziehen.

Blender. Am 6. November d. J. ist unsere ländliche Fortbildungsschule eröffnet worden. An dem Unterricht haben 20 Schüler teilgenommen, ein Zeichen, daß ein Bedürfnis, das von manchen Seiten immer abgestritten wurde, doch wohl vorhanden ist. (Wie sollten die Nachbarn in Blender nicht auch ein Bedürfnis haben, sich weiter fortzubilden! Die einzige rückständige Kirchengemeinde ohne Fortbildungsschule ist in unserm Bezirk nur noch Martfeld; aber darin regt es sich auch bereits gewaltig, hierin nicht mehr rückständig zu bleiben.)

Schwarze Schulneubau. Nachdem Königl. Regierung eine Allerhöchste Beihilfe von 9500 Mk. zum Schulneubau in Sprafen erwirkt und die vorgelegten Baupläne genehmigt hat, ist mit den Vorarbeiten des Baues und mit der Herbeischaffung der Baumaterialien begonnen. Es ist zu hoffen,

daß bei mildem Winter die Schule zu Ostern 1907 im Rohbau und zum Gebrauch zu Michaelis 1907 fertig gestellt sein wird — gewiß zur Freude der Eltern, deren Kinder dann nicht mehr die weiten, zum teil sehr schlechten Wege nach der 2. Schule zurücklegen müssen.

Sudwalde. Die ländliche Fortbildungsschule, deren Eröffnung wir in vor. Nr. ankündigten, ist am 14. Novbr. nunmehr hier ins Leben getreten und zwar gleich mit einem Bestande von 36 Schülern. Das ist sehr erfreulich und die Schülerzahl größer, als für den Anfang zu vermuten war. Mittwochs und Sonnabends von 6—8 Uhr wird unterrichtet bei regem Interesse der Schüler, die ihrer weiteren Fortbildung anscheinend gern ihre Zeit widmen und die zum teil weiten und schlechten Wege dabei nicht scheuen. Das ist sehr verständig und nur zu loben. Bei fortdauerndem Eifer, den wir allen Schülern von vornherein zutrauen, aber auch von allen erwarten, wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Bilsen. Am 4. Dezember fand hier die Kreislehrerkonferenz der Inspektion unter Vorsitz des Kreisschulinspektors statt, zu der sich auch der Herr Regierungs- und Schulrat Nickell aus Hannover und der Landrat aus Hoya eingefunden hatten. Weiterer Bericht in der folgenden Nummer.

Bilsen. Die hiesige Privatschule Bruchhausen-Bilsen zählt jetzt eine Schülerzahl von 47 Kindern. Wenn die Zahl, wie wahrscheinlich, zu Ostern steigt, wird voraussichtlich eine fernere Lehrkraft angestellt und eine neue Klasse eingerichtet werden.

Bruchhausen. Am 22. November brachte der Gesangverein Bruchhausen und der Posaunenverein der Kirchengemeinde Bilsen unserm Pastor Greve und seiner Gemahlin, die von der Feier ihrer Vermählung vor kurzem zurückgekehrt waren, ein Ständchen, an dem auch sonstige Gemeindeglieder teilnahmen.

Personal-Nachrichten vom November.

Asendorf. Geboren. Sohn: am 28. Schlosser Kahle-Asendorf. Tochter: am 19. Masur Tiebe-Asendorf, 20. verstorb. Gastwirt Marquard-Haendorf, Zwillingkinder: 21. Anbauer Schmidt-Altenfelde, 29. Brinkfiser Gänemann-Steinborn (am selben Tage wieder gestorben). — Getraut: am 2. Gastwirt Pittmeyer-Graue mit Dienstm. Schramm-Wieken, 6. Musiker Nordhausen-Arbstedt mit Hausf. Burdorf das., 8. Dienstknecht Kehlbeck-Helzendorf mit Hausf. Knipping in Schierenhop, 20. Volkötner Dreyer-Brüne mit Hausf. Kracke-Graue, Dachd. Böttau-Bruchhausen mit Hausf. Nordhausen-Altenfelde, Kötner Stumpfenhusen-Brebber mit Hausf. Wohlers-Dareßen. — Gestorben: am 15. Ehefrau Werder-Haendorf 54 J., 20. Hausf. Hacke-Graue 19 J., 26. Wwe. Schmidt-Suhlenkamp 70 J.

Blender. Geboren. Sohn: am 30. Mühlenbesitzer Hustedt-Blender, Anbauer Harrys-Einste. Tochter: am 10. Maler Masemann-Blender a. d. Cafe, 18. Anbauer Blume-Einste, Anbauer Freese-Einste. — Getraut: am 2. Sattler Behrman-Einste mit Hausf. Winter-das., Hausf. Winter-Einste mit Hausf. Winter-Adolfshausen, 30. Hausf. Meyer-Barthe mit Hausf. Bormann das., Dienstknecht Kracke in Eibstedt mit Hausf. Meyer-Kuhlenkamp. — Gestorben: am 15. Dienstknecht Clausen-Barthe 75 J., 25. Haustochter Harrys-Adolfshausen 30 $\frac{1}{2}$ J.

Intschede. Noch nicht eingegangen, folgt später.

Marktfeld. Geboren. Sohn: am 6. Dienstm. Stege-Martfeld, 7. Volkötner Vindemann-Martfeld, 9. Postbote Maatz das.,

Anbauer Sudmeyer-Al.-Borstel, 27. Tischler Hustedt-Luschen-dorf. Mädchen: am 13. Pächter Meyer-Martfeld, 22. Anbauer Ehlers-Martfeld, 24. Brinkfiser Brüns-Hollen. — Gestorben: am 1. Häusling Gerd Maatz-Martfeld 74 J.

Schwarme. Geboren. Sohn: am 30. Okt. Häusling Brüggemann, am 4. Häusling Büntemeyer, am 26. Schuhmacher Schulenberg. Tochter: am 3. unverehelichte Mühlenstedt, 12. Kötner Masemann, 23. Häusling Schmidt, 24. Häusling Rosenhagen, 26. Anbauer Keunitz, 29. Zimmermann Bremer. — Getraut: am 2. Häusling Markwart-Schwarme mit Hausf. Eckelmann-Beppen, Fuhrmann Brandt-Bremen mit Hausf. Hartje-Schwarme. — Gestorben: am 15. Witwer Helmke 80 J., am 28. Witwe Schwede 78 $\frac{1}{4}$ J.

Sudwalde. Geboren. Sohn: am 13. Kötner Fröhle-Meninghausen, 20. Häusling Häffer-Neubrückh., 21. Pächter Carstensen-Bensen, 26. Pächter Jocke-Bensen, 29. Häusling Afse-Bensen, Mädchen: am 13. Maurer Hümecke-Affingh., 17. Knecht Heidmann-Affingh. — Gestorben: am 11. Hausf. John Diekmann-Affingh. 25 J., am 21. Vollmeier Wolters-Bensen 52 J.

Vilsen. Geboren. Sohn: am 4. Schmied Heins-Uenzen, 9. Heinrich Westermann-Scholen, 12. Müller Westermann-Uenzen, 19. Lehrer Hachmeister-Vilsen, 21. Webelehrer Zeilke-Vilsen, 30. Kaufm. Ahlers-Vilsen, 30. Habichtshorst-Uenzen. Tochter: am 5. Hinkelbey-Verdinghausen, 6. Anbauer Knafel-Verdinghausen, 11. Pächter Fröhlich-Homfeld, 13. Brandt-Riethausen, 14. Briefträger Cordes-Vilsen, Meyer-Riethausen, Vohmann-Scholen, 15. Sechstagediener Benke-Bruchmühle, Strauß-Riethausen, 19. Pächter Kröger-Homfeld, 22. Vindhors-Süstedt, Süllo-Wilsen. — Getraut: am 1. Verwalter Jützens mit Anna Meyer-Uenzen, am 3. Sergeant Cordes-Udenburg mit Sophie Schierholz-Vilsen, 16. Stellmacher Feste-Bruchhausen mit Magd Rohlf-Vilsen, Knecht Uhlenwinkel in Gr.-Henstedt mit Magd Windhorst-Hache. — Gestorben: am 6. Böge-Uenzen 68 J., am 8. Witwe Diers-Uenzen 78 J., 11. Kind Meyer-Berren 6 Wochen, am 14. Brinkfiser Tasto-Engeln 66 J., Witwer Stolberg-Vilsen 66 J., 19. Kind Cordes-Vilsen 5 Tage, 29. Pächter Sundmacher-Uenzen 82 J., Ehefrau Wicke-Wöppe 64 J.

Bruchhausen. Geboren. Sohn: am 30. Photograph Schütte. Tochter: 4. W. Kahle, 7. Maler Böffelmann, 30. Hirt Bremer.

Bedeutvolle für die Bibelgesellschaft.

Asendorf . . .	22,00 Mk.	Schwarme . . .	21,50 Mk.
Blender . . .	31,66 "	Sudwalde . . .	11,60 "
Intschede . . .	11,— "	Bilsen . . .	21,— "
Marktfeld . . .	22,10 "	Bruchhausen . . .	8,20 "

Briefkasten.

An M. in E. Sie preisen Haedel, den Freund einiger Bremer Papiere, den Meister des Monistenbundes, den Sie aus seinem „rühmlichen“ Buche „Welträtsel“ kennen gelernt haben. Sie werden so wenig wie der Bote seine naturwissenschaftlichen Behauptungen nachprüfen können. Nur das ist bekannt, daß seine Kollegen über ihn die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. J. B. schreibt der Professor Schwolson, der von der „Monatsschrift für Mathematik und Physik“ für den bedeutendsten jetzigen Physiker erklärt wird, über die Physik, die Haedel zur Hauptgrundlage seiner „Welträtsel“ macht, — er habe sie nachgeprüft. „Und das Resultat ist entsetzlich, man darf wohl sagen — haarsträubend! Alles, aber auch alles, was Haedel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Geleze, welches er selbst als „Leitstern“ seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarsten Schulkenntnisse.“ Von anderen Gelehrten ist ihm Ähnliches auf andern Gebieten oft mit noch größeren Worten nachgewiesen. Der Bote ist darum vorsichtig, und denkt darum noch nicht, wie Sie, wenn ihm etwas in und um den Mund geschmiert wird, das sei nun auch genießbar und bekömmlich. Das Mundgerechteste ist meist das Berkehrteste. Die Weisheit der Bierbank, nach der Ihr Brief ein wenig schmeckt, — wehe, wer sich davon nährt! Uebrigens nichts für ungut!

Abdruck der Original-Aufsätze aus diesem Blatte ist verboten.